

Kaukasische Post

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Auffermann). Ercchunden: 10—12 vorm. (zu Fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Nr. 51.

Tiflis, den 3. Juli 1919.

11. Jahrgang.

Zahnarzt S. Prissmann

v. Deutsch.-Militär-Krankenhaus — Tiflis

empfangt Privatranke von 10—1 u. v. 3—6
Michailowsky Pereulok (Михайловскій пер.) № 7, Haus
Kaukewitsch.

Laboratorium künstlicher Zähne.

Zur politischen Lage.

J u l a n d. — Die „Denikin-Gesahr“, die von Norden und Osten her die Republik ernstlich bedrohte, vorläufig aber durch die Bestimmung der Abgrenzungslinie zwischen dem Einflußgebiet der sog. „Freiwilligen-Armee“, d. h. dem sich erneuernden Aufstand, und den transkaukasischen staatlischen Neubildungen (Aberbeidjan und Georgien) gebannt schien, macht sich neuerdings im Westen des Landes: in Batum und dem Gebiet von Batum — so weit die „Vorjba“ zu berichten weiß (s. Nr. 143 vom 1. d. Mts) — in aufsehenerregender, mehr als das — höchst beunruhigender Weise bemerkbar. Sie hat jüngst den Gegenstand einer ernsten Besprechung im Batumer Rat der professionellen Verbände gebildet, und zwar in Veranlassung der neuerdings in Szene gesetzten Anwerbung von Freiwilligen im genannten Gebiet zwecks Bildung eines „Einheimischen-Korps“, das zum Behande der Denikin'schen Armee gebildet sein soll. Freilich hätten sich bisher nur einige wenige höchst fragwürdige Individuen georgischer Abstammung und im übrigen ausschließlich armenische Flüchtlinge — aber auch diese nur in geringer Zahl — zum Eintritt in das besagte Freikorps gemeldet, doch sei schon der Versuch, die örtliche Bevölkerung durch Versprechen von „Vrot, billigen Waren und Wiederherstellung der Ordnung“ auf die Seite der „Freiwilligen-Armee“ zu locken, wie er mit außerordentlicher Beharrlichkeit seit Wochen bereits von „dem militärischen Vertreter“ dieser Armee bei dem englischen Kommando, dem früheren General-Gouverneur von Batum, General Romanowski, unternommen werde, der beste Beweis dafür, daß der in Batum tätige Stab der „Freiwilligen-Armee“ sich redlich bemühe, mittels der „friedlichen Durchdringung“ für letztere Position auf Position zu erobern. Im Anschluß an diese Erwägung des Ausschusses der Batumer Arbeiterschaft führt die „Vorjba“ noch folgende Tatsachen an, die ihre Befürchtungen hinsichtlich der „Denikin-Gesahr“ von Westen her als durchaus berechtigt erscheinen lassen: „Am Tschokol, jenseits unserer gegenwärtigen Grenze, weht die Flagge der „Freiwilligen-Armee“, die dreifarbige Flagge der reaktionären Selbherren Koltschal und Denikin; der Stab der „Grenze“ ist einer Abteilung anvertraut, welche aus Offizieren dieser Armee besteht; die naimiden „Freiwilligen“ versehen den Schutzbienstand auch auf den Eisenbahnstationen... In Batum treffen aus Noworossisk Offiziere und Soldaten in der Eigenschaft von „Instrukteuren“ ein, die den Kern des „Einheimischen-Korps“ bilden sollen... In letzter Zeit wird viel davon geredet, daß Ingenieure und Artillerieoffiziere von der „Freiwilligen-Armee“ an der Wiederherstellung der feinerzeit von den Türken desarmierten (der Geschütze beraubten) Batumer Forts arbeiten...“. An die Mitteilung dieser Tatsachen knüpft die „Vorjba“ zunächst die Behauptung: „So wird die Besitzergreifung von Batum durch die „Freiwilligen-Armee“ methodisch und hartnäckig ausgeführt“, und untersucht dann näher die Frage, wodurch diese „ausnehmende Beharrlichkeit“, wie sie von

Agenten der „Freiwilligen-Armee“ in letzter Zeit in Batum bekundet werde, zu erklären sei, und auf welche Kräfte sie sich wohl stützen, auf wen sie hierbei rechneten? Die Mehrheit der örtlichen Bevölkerung (mosammedanische Georgier) verhielt sich zu den zarischen Generalen und deren Agenten ausgebrochen feindselig; nicht ein einziger Djare, nicht ein Georgier sei den „patriotischen“ Aufrufen zum Eintritt in das „Einheimischen-Korps“ gefolgt. Aber auch die Russen in Batum seien den Ankömmlingen aus Jekaterinodar feindselig gesinnt; jedenfalls verfolge der gesamte demokratische Teil der russischen städtischen Bevölkerung mit Unruhe und Furcht die Arbeit der „Freiwilligen“ in Batum. Wenn somit von einem Entgegenkommen gegenüber den Bemühungen der Denikinischen seitens der örtlichen Bevölkerung überhaupt nicht die Rede sein könne, so auch nicht über genügend eigene Kräfte an Ort und Stelle verfügten, so selge hieraus, daß sie ihre ganze Hoffnung auf die Wohlgenauigkeit und die Hilfe des englischen Kommandos setzen. „Die Freiwilligen sind in Batum stark nur dank der Macht und dem Einfluß Großbritanniens“, so schließt die „Vorjba“ ihre Betrachtung, mit dem Beobachtern zugleich, daß die englische Regierung ihre Politik hierzulande einzig und allein auf dem Gebiete der verhassten reaktionären russischen Generale gründe, und mit dem Appell an die Bevölkerung von Batum und des Batumer Gebiets, ihre Stimme laut werden zu lassen und Garantien dafür zu verlangen, daß sie nicht den Mitteln vom Schwarzen Hundert preisgegeben werden würde. Abriß habe der Batumer Rat der professionellen Verbände hiesmit schon den Anfang gemacht.

A u s l a n d. — Die Verbrennung der erbeuteten französischen Fahnen durch die Berliner Studentenschaft (s. vorige Nr.) hat im englischen Teil der „Tiflisskaja Gazeta“ nachstehend in wörtlicher Übersetzung wiedergegebenen Artikel gezeigt, der wohl seiner Erläuterung bedarf, da er für sich selbst spricht: „Der Hunne bleibt immer ein Hunne! Die Vernichtung der französischen Fahnen von 1870, von der wir heute berichten, zeigt uns, daß der jämmerlich geschlagene Hunne, der vor sieben Monaten am Gnade wimmerte und quakte, derselbe verbrecherische Hunne geblieben ist, der Louvain zerstört, Edith Cobell gemordet und die „Lustitia“ verurteilt hat. Die Zerstörung einer Fabrik, einer Brücke oder einer Eisenbahn ist eine Sache, die bald wieder gut gemacht werden kann. Das ist einfach eine Geldfrage. Aber Regimentsfahnen haben einen geschichtlichen und kontinentalen Wert, sie können nie ersetzt werden. Sie sind unschätzbar, was die hunnischen Studenten sehr gut wußten, ehe sie dieselben ins Feuer warfen. Vor zwei Tagen feierten wir den Frieden. Wir hatten uns zu einer frohlichen Gesellschaft versammelt. Wir sangen verschiedene Nationalhymnen und wir toaketen auf die Verbündeten und ihre tapferen Führer. Wir wünschten Glück der Armee, beglückwünschten die Flotte. Das war eine herrliche, freundliche Nacht. Wir hörten einen Offizier sagen: „Gott sei Dank, daß ich diesen Tag erlebt habe“. Und wir wußten, daß damals jeder von uns im stillen der Bräutigam, Vetter, Verwandten und Freunde gedachte, die nicht mehr leben und den Frieden nicht mitfeiern können, für den sie gekämpft haben. Sie starben, damit wir leben. Die Hunnen können die Toten nicht lebendig machen. Kein Geld kann sie der Mutter, der Braut, der Frau ersetzen. Der Krieg ist zu Ende, aber wir sind mit den Hunnen noch nicht fertig. Wir müssen auf der Hut sein. Der studierende Hunne von heute ist morgen ein reifer Hunne. Das

Alter ist unwesentlich. Wie schon gesagt: ein Hunne bleibt immer ein Hunne!“

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Protokoll der Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe vom 4. Juni d. J.

Anwesend sind: die Vorstandsmitglieder Schulz, Pfeffer, Samwarter, Ull, Wader und Hoffmann und die Gäste: Seining und R. Ull.

Es wird folgendes beschlossen:

1) Als Vertreter der Ortsgruppe Tiflis zur Jahreshundertfeier des Bestehens der transkauk. deutschen Kolonien in Helenendorf werden A. und R. Ull und R. Wader gewählt.

2) Einige Damen zu bitten, das Einsammeln von Spenden (laut Beschluß der Delegierten-Versammlung vom 25.—29. April d. J.) während der Jubiläumshundertfeier in Tiflis zu übernehmen, die Spenden für das deutsche Realgymnasium zu Tiflis mit einzuschließen.

Unterschiedet: Vorsitzender F. Schulz;
Sekretär Th. Hoffmann.

Protokoll der Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe vom 18. Juni d. J.

Anwesend sind: die Vorstandsmitglieder Schulz, Pfeffer, Samwarter, Ull und Hoffmann und als Gäste: R. Ull und Kupische.

Auf der Tagesordnung stehen ff. Angelegenheiten:

1) Die Ergebnisse der Spendenansammlung während der Jahreshundertfeier:

Die Ergebnisse der Spendenansammlung sind folgende:

- a) für das deutsche Realgymnasium zu Tiflis — Rbl. 12573.50, davon hat bezahlt — Rbl. 7340.50.
- b) für die Altersversorgungskasse für Prediger, Lehrer, Lehrertinnen und deren Familien — Rbl. 335.10.
- c) für die Stipendienkasse zur Ausbildung von Predigern, Lehrern und Lehrerinnen — Rbl. 186.85.
- d) für die Taubstummenanstalt — Rbl. 27.50.

Einige Sammelstellen haben noch aus, und wird das Ergebnis derselben in einer der nächsten Sitzungen zur Besprechung gelangen. Das Ergebnis der Sammlung soll in der „Kauf. Post“ mit Namensnennung der einzelnen Spender veröffentlicht werden.

2) Mitteilung über die Feier in Helenendorf.

R. Ull macht im Namen der Vertreter der Tifliser Ortsgruppe Mitteilung über den Verlauf der Feier des hundertjährigen Bestehens der transkauk. deutschen Kolonien in Helenendorf.

3) Bestand des Vorstandes der Ortsgruppe.

Th. Hoffmann macht die Mitteilung, daß D. Lang wegen Mangel an Zeit seinen Austritt aus der Zahl der Vorstandsmitglieder offiziell angemeldet hat. In Anbetracht dessen wird der nächste Kandidat, G. Pfeffer, gebeten, an die Stelle Langs zu treten, wozu er seine Einwilligung gibt. Außerdem wird beschlossen, Karl Roktini und Martin Jaekel in den Vorstand zu kooptieren.

4) Organisierung der tifliser deutschen Jugend.

Es wird als dringend notwendig anerkannt, die deutsche Jugend zu Tiflis zu organisieren. E. Samwarter übernimmt es, dieselbe im Laufe der nächsten Wochen zu einer Versammlung zusammenzurufen und zum Zusammenschluß und zur Mitarbeit aufzufordern.

5) Besprechung des Schreibens des 3.-Vorstandes vom 3. Juni d. J. N. 363.

Da der 3.-Vorstand in seinem Schreiben vom 3. Juni d. J. N. 363 am möglichst baldige Entrichtung der auf die Titliler Ortsgruppe entfallenden Summen im Betrage von Abl. 5824.60 bittet, so wird beschlossen, folgendes zu antworten: 1) Die Mitgliedsbeiträge der Ortsgruppe werden monatlich entrichtet; für die ersten 3 Monate d. J. ist der Betrag bereits eingezahlt, der fällige Betrag für Juni wird demnach an die Zentral-Kasse abgeführt werden; 2) dasselbe gilt von den Bezugsgeldern für die „Kaufschiffe Post“ für die Monate Mai und Juni; 3) der Vorstand der Ortsgruppe hat bis heute noch keine Antwort bezüglich Streichung eines Rückstandes der Ortsgruppe vom Jahre 1918 im Betrage von Abl. 924.60 erhalten, trotzdem er sich in dieser Angelegenheit bereits zweimal schriftlich an den 3.-Vorstand gewandt hat; 4) die für eine Kommission in Frage des Kolonistengesetzes bestimmte Summe von Abl. 1000 kann im Augenblick nicht eingezahlt werden, da die Kasse der Ortsgruppe leer ist, die Entrichtung der Mitgliedsbeiträge aber beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

6) Aufklärungssektion. Zur Beteiligung an der Arbeit der Aufklärungssektion melden sich E. Lamparter, G. Pfeffer und Th. Hoffmann.

Unterzeichnet: Vorsitzender F. Schulz, Sekretär Th. Hoffmann.

Protokoll der Sitzung des Vorstandes der Ortsgruppe vom 25. Juni 1919.

Anwesend sind die Vorstandsmitglieder: Schulz (Vorsitzender), Lamparter, A. Ull, Mader und Hoffmann (Sekretär) und als Gäste: Senning und A. Ull.

Auf der Tagesordnung stehen ff. Angelegenheiten:

1) Beistätigung der Protokolle.

Die Protokolle der Sitzungen des Vorstandes vom 4. und 18. Juni d. J. werden verlesen und bestätigt.

2) Werbetätigkeit.

Es wird beschlossen, an die dramatische Sektion und an die Bibliothekssektion die Anforderung zu richten, ihre Vertreter als vollberechtigte Mitglieder zu den Sitzungen des Vorstandes der Ortsgruppe zu delegieren, an den Frauenverein und die Sängerkörperschen aber die Bitte zu richten, sich als Sektionen der Ortsgruppe betrautet und ebenfalls ihre Vertreter zu den Sitzungen des Vorstandes delegieren zu wollen.

3) Jugendverein.

Das Kuratorium der Deutschen Schule zu Tilsit hat dem Jugendverein zwei Klassenzimmer für den Sommer zur Verfügung gestellt. Für Ordnung und Aufsicht hat der Vorstand der Ortsgruppe Sorge zu tragen.

4) Der Kassenvwart Herr R. Mader wird gebeten,

das Möglichste zu tun, um die Bezugsgelder für die „Kauf. Post“ für Mai und Juni einzufassieren und an die Zentral-Kasse abzuführen.

5) Bestand des Vorstandes.

Da Senning laut Protokoll der Sitzung der Ortsgruppe vom 11. April a. c. zur Mitarbeit in den Vorstand der Ortsgruppe postuliert wurde, so wird er gebeten — und gibt seine Einwilligung — als Kandidat an Stelle von G. Pfeffer zu treten. Außerdem wird beschlossen, A. Ull zur Mitarbeit im Vorstand zu loovirtieren, wosu er seine Einwilligung gibt.

Unterzeichnet: Vorsitzender F. Schulz, Sekretär Th. Hoffmann.

Helenendorf.

Die Feier des hundertjährigen Bestehens der schwäbischen Kolonien in Transkaukasien verlief hier unter Beteiligung der ganzen Kolonie in erster, gehobener Stimmung, zum Teil aber leider bei ungünstigem Wetter. Die Schlofen des Himmels, welche schon vorher fast ununterbrochen tätig gewesen waren, schidten in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni einen so reichlichen Regen mit Schlofen auf Helenendorf nieder, daß die Straßen am Morgen fast aufgeweicht waren und das Gesingen des Festes dadurch stark in Frage gestellt war. Ein zweiter Guß, ohne Schlofen, welcher am Pfingstmontag gegen 4 Uhr nachm. nberging, konnte somit den Straßenschmutz nicht mehr, sondern lediglich verschlimmern, hatte aber doch zur Folge, daß wirklich einige Räumern des Festprogramms ausfallen mußten.

An die Vorbereitungen zu dem Fest ist man hier, nachdem der Tag der Feier auf den letzten Delegiertenversammlung eindeutig bestimmt worden war, sofort mit Eifer gegangen. Eiligst wurde zunächst das Material für die Denkschrift gesammelt, geordnet und redigiert und das Festprogramm ausgearbeitet, das dann unter die Verantworfte, Leiter und Aufseher verteilt wurde, welche es sich bestens angelegen sein ließen, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, die ihnen denn auch vollständig gelungen ist. — Unter den obwaltenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen fehlte es leider an der rechten Festimmung. Die dunkle Zukunft, die sich fast täglich ändernde Gegenwart, die für unsere Gärten und Felder sehr ungünstige Witterung, das gegenwärtig fast vollständige Fehlen der Nachfrage nach Wein und dergleichen Sorgen mehr irribten die Freude an dem Rückblick auf die stolzen Leistungen der transkaukasischen Deutschen im verflohenen Jahrhundert so, daß der 9. Juni mehr dem ernsten Denken, als dem Jubel gewidmet war. Darin waren jedoch alle einig, daß die Wende des Jahrhunderts im Bestehen unserer transkaukasischen deutschen Kolonien ein Ereignis sei, bei welchem es sich unter allen Umständen gezieme, einen Augenblick stehen zu bleiben, um den zurückgelegten Weg prüfenden Auges

zu übersehen und aus diesem Rückblick Kraft und Mut für den Eintritt in das neue Jahrhundert und in die neue Weltordnung zu schöpfen.

Am frühen Morgen des 9. Juni schmückten denn auch zwei Ehrenpforten die Kolonie, und zwar war die eine am südlichen Eingange zur letzteren, die andere am Eingange zum Gemeindeplatz errichtet worden. Die Häuser zierte festliches Grün, das fertige Laub der Straßenpflanzungen ergänzend. Diese Stille herrschte überall; nur vereinzelte Personen überschritten die der Bericht, wie sie nach solchem Regenqu, wie der in der Nacht stattgehabte, üblich ist, die Straßen. Hier und da sah man auch einzelne Gruppen, welche der kommenden Dinge mit Ungebuld harrten.

In diese allgemeine Stille drangen um 7 1/2 Uhr morgens die majestätischen Akkorde der Choräle: „Nun danket alle Gott“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“, welche der hiesige Bläserchor vom Turme der Kirche erschallen ließ, den Beginn der Festordnung verkündend.

Inzwischen hatten sich auf dem Gemeindeplatze die zum Fest erschienenen Gäste und eine große Anzahl Helenendorfer Bürger und Bürgerinnen jeglichen Alters eingefunden, welche sich von hier nach dem südlichen Eingange der Kolonie begaben, von welcher Stelle aus der Festzug gemäß dem Programm eröffnet werden sollte. Der inmitten der Straße „durch die und dünne“ voranschreitende Bläserchor lieferte durch seine munteren Märsche den nötigen Takt dazu. Dem Zuge hatten sich unterwegs zwei Wagen angeschlossen: der erste war ein alter Kolonisten-Wagen, mit ebenso altem Bogen und Tuch (Weie) überdeckt und beladen mit allerlei Reizegepäck, auf welchem Personen beiderlei Geschlechts in entsprechenden Kleidern die einwandernden Kolonisten mit ihren Familien darstellten, während der zweite Wagen mit seiner festlichen Ausschmückung und den darauf placierten Personen in Festgewändern die Gegenwart veranschaulichte. Als dieser Zug unten am Eingange der Stadtstraße bei der Chierenwarte anlangte, hatte sich auch hier schon viel Volk versammelt, um sich ihm anzuschließen, darunter auch 12 Reiter, welche den Zug vervollständigen sollten. — Nachdem der Zug geordnet war, setzte er sich in Bewegung. Durch die Ehrenpforte voran zogen 6 Mann hoch zu Ross; dann folgten der Reize nach: der oben erwähnte historishe Wagen, mit seinen Insassen, der Bläserchor, die Vertreter der übrigen Kolonien und anderer Gemeinden und sonstige zahlreiche Gäste, in Begleitung der Anteperionen von Helenendorf, Vertreter des Vereins, die Korporation der Studenten, der Männerchor, der gemischte Chor, die Jöglinge der Realschule, dann die der Volksschule, eine jede von diesen Gruppen durch eine voran getragene Fahne gekennzeichnet, Bürger und Bürgerinnen von Helenendorf und zuletzt der Festwagen mit seinen Insassen, gefolgt von 6 Reitern. Unter Sang und Klang bewegte sich der Festzug bis zum oberen Teil der Stadtstraße, bog von hier durch die leute

Für Herz und Gemüt.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Baud.

(11. Fortsetzung.)

Berta war froh, als sie die Beranda verlassen durfte. Sie lief gerade durch das ganze Haus bis zur Küche. Dort blauderten die andern Magde lustig bei der Arbeit und lachten.

Niemand achtete auf die kleine Berta. Die ichtlich still auf ihre Kammer und verbarg sich da in dem dunkelsten Winkel.

Wie ist mir denn? küßerte sie und preßte ängstlich die Hände zusammen. Wie ist mir überhaupt, seit ich hier bin? Und warum saher sie mich alle so an auf der Beranda? Warum? Lieber Gott, du weißt es, Letzte begann sie zu schluchzen. Ach — ich — kann — nichts wissen! Ach, ich bin ja nur eine arme, niedrige Magd, und auch das weiß ich nicht gewiß — nein, auch das nicht! O, es ist schrecklich, Es ist so schrecklich! O, hilf mir doch, lieber, lieber Gott! Ich habe nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder noch Schwester, wo ich bitten kann, auch, erbarme dich! Mein Herr und Gott, sei mir gnädig! Sie weinte erst sehr heftig und wild, so recht wie ein Kind weint, wenn es seinen ganzen Schmerz austoben will, dann aber wurde sie ruhiger. Es fiel ihr plötzlich ein, daß die Baronin noch ihr rufen könnte, und dann sah sie hier im Dunkeln aus und horte

nichts. Sie durfte doch nie vergessen, wie sehr die gute Dame ihre Wohltäterin war! Häufig trodnete sie ihre Tränen, aber das tiefe, unerklärliche Weh blieb doch in ihrer Brust. Es war fast wie Schnidht, wie Heimweh, allein, wie kam sie dazu, sie, die Verlassene, das Findelkind, welches doch nie eine Heimat kannt hatte?

Berta verstand sich selbst nicht mehr. — Manfred und Johanna blieben bis zum Abend im Heißfelder Herrenhaus und lebten erst in später Nachtstunde nach Elm zurück.

Als sie dort allein auf ihren Zimmern waren, denn die Dienerschaft schlief längst, brachte Johanna noch einmal das Gespräch auf Berta.

Hast du denn nicht auch gefunden, daß dies junge Mädchen Magdalena auffallend ähnlich sah? fragte sie.

Ach, Unwahn! brauste Manfred auf, Einbildung! Aber wenn du sie wenigstens für dich behalten hättest! Schließ dich bringst du Franz und seine Frau noch auf etwas!

Auf was denn? fragte Johanna, obwohl sie ganz gut verstand.

Nun, zum Beispiel, entzognete Manfred mit gedämpfter Stimme, darauf, daß diese einfüllige Magd ihre vor zwölf Jahren verschundene Tochter sein könnte.

Und weißt man denn gewiß, ob Greta tot ist? fragte Johanna.

Manfred erblickte und zuckte die Achseln.

Nun, das kann man wohl annehmen, nach so viel Jahren! sagte er ausweichend.

Ja! gab Johanna zu, man kann es annehmen — aber — ein plötzliches Frischen überfiel sie — man kann sich auch irren! Siehst du, Manfred, seit jenem entsetzlichen Tage, wo wir unsere vier schönen, gesunden Knaben einsargen mußten, weiß ich, daß es eine waltende Gerechtigkeit gibt — einen Gott, den man wohl lieben, aber auch fürchten soll!

Manfred sah finster vor sich nieder.

Greif nicht an die alte Wunde! ließ er gezwält hervor, sie schmerzt noch immer! Wie soll ich es auch verwinden? — Mein einziger Sohn ist ein Jbidot!

Jhm nähren alle Reichthümer nichts! sagte Johanna seufzend. Und wenn er wirklich dermal ein Erbe der gesamten Heißfelder Familienzüge wird!

Du scheinst das noch immer zu bezweifeln? fragte Manfred in gereizter Tone.

Wundert dich das so? Johanna sah ihren Mann groß an. Ja, dann muß ich es dir wohl gestehen, daß ich in all den Jahren noch nie eine Stunde lang ernstlich daran geglaubt habe! Wohl manchmal hoffte ich es, doch dann besiel mich wieder solche Unruhe, solche unbefreibliche, qualvolle Angst!

Torheit! mürmelte Manfred, Torheit!

Nenne es, wie du willst! fuhr Johanna fort, es ist doch ein Gefühl, das sich nicht bannen läßt! Es kommt stets von neuem, es schläft nicht! Unrecht Gut gedeiht nimmer, und in der letzten Minute kann es uns das Schicksal noch entreiben!



Quertstraße in die Heleneustraße, zog entlang derselben bis zu ihrem nördlichen Ende und hierauf durch die Kirchenstraße bis zum Plaze vor der Kirche, wo der Umzug um 9 Uhr morgens seinen Abschluß fand. Hier wurden die Angekommenen von berufener Seite in passender Rede zum Einzug in das neue Jahrhundert begrüßt und ihnen das beste Wohlergehen für die Zukunft gewünscht. Im Namen aller, welche für die deutschen Kolonien in Transkaukasien Gefühle der Stammesverwandtschaft und Freundschaft bewahrt haben.

Hierauf begaben sich die Teilnehmer am Feste in die Kirche, deren Eingangsthor gleichfalls mit Laub bekränzt war. Die Ordnung des Gottesdienstes war folgende: Nach dem Eingangsgesang (№ 64 B. 1, 7, 10) folgte die Predigt unter Zugrundelegung des Textes aus 1. Kon. 8, 57, 58. Der selbe, Oberpastor W. v. Engelhardt wies in seiner eindrucksvollen Rede vor allem auf die Hilfe Gottes in alter und neuer Zeit, sowie auf das Gottvertrauen der Alten hin, betonte dann die erzieherische Bedeutung schwerer Zeiten, welche sich in religiöser Vertiefung offenbare, besonders die der schwersten aller Zeiten, die des letzten Krieges, welche bekanntlich vielfache Verfolgungen gegen alles, was Deutsch heißt, u. a. auch das Einbürgerungsgebot gebracht habe. Nach der wunderbaren Errettung durch die Revolution habe alsdann leider Leidenschaft und Sittenverderbnis, insbesondere im Verhalten zu den älteren Leuten, sehr auffallend zugenommen, doch sei jetzt hierin eine erfreuliche, allmähliche Besserung zu konstatieren. Das Jubiläum sei der Ausdruck des Dankes gegenüber den Alten, welche jetzt ernten, was sie gesät haben. Es sei nun unsere Aufgabe, in derselben Weise uns den Dank der künftigen Generation zu sichern, und wenn wir mit demselben Gottvertrauen an die Lösung dieser Aufgabe gehen, so werde Gott uns wie unsern Eltern helfend zur Seite stehen.

Während des Gottesdienstes wurden vom Kirchengesangchor folgende Gesänge vorgetragen: 1) „Bis hierher hat der Herr geholfen“ (an welchen sich das Gebet schloß); 2) „Tritt in den Morgenrot daber“ (worauf der Segen folgte); 3) „Die Himmel rühmen...“ (nach welchem die Gemeinde das Lied № 2. B. 1-3 sang).

Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Gäste und die Gemeinde auf dem Plaze vor dem Realgymnasium, wo eine Rednerbühne aufgestellt und Stühle für das Publikum hergerichtet waren, um die Denkschriften über die Kolonien und die Ansprachen der Vertreter der Regierung und der verschiedenen Ortsgruppen anzuhören. Außer den Vertretern der Ortsgruppen waren zugegen: der Gouverneur von Gandscha, das Stadthaupt von Gandscha, und mehrere Beamte, nebst den Respektspersonen unserer Nachbarn, der Tataren und Armenier. Herr Th. Hummel begrüßte die anwesenden Gäste im Namen der Gemeinde. Hierauf betrat der Besitzer R. Zeidler die Rednerbühne,

„Oho! rief Manfred, ich bin aber kein so abergläubischer Schwächling! Was ich habe, das halte ich fest!“

Aber du hast noch nichts! meinte Johanna zehrend, nichts, wie die gelegentlichen Unterstützungen deines Bruders! Hättest du diese nicht, sähen wir längst in bitterster Not, und Elm gehörte uns wahrscheinlich schon gar nicht mehr!

Schweig still! unterbrach sie Manfred zornig. Bortwürde verträge ich nicht, Du weisst es doch!

Johanna seufzte und fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Ich forge mich ja nur um Gottlieb! sagte sie leise, wir sind auch sterbliche Menschen, und was soll aus dem Armen werden, wenn er vielleicht einmal arm und verlassen dasteht!

Warum nicht gar! Manfred lachte spöttisch, du entwirfst da wirklich ein schönes Zukunftsbild für den Jungen! Arm und verlassen! Mein Sohn! Dem soll es schon an nichts fehlen, was äußere Güter anbetrifft, da kannst du ruhig sein! Allerdings Kraft und Gesundheit — dies Allerbeste, vermag ich ihm nicht zu geben, das hat ihm die allmächtige Natur ver sagt!

— Gott! sagte Johanna traurig.

Manfred antwortete nichts darauf. Er wollte nicht mit seiner Frau streiten, doch er war innerlich tief erregt. (Fortsetzung folgt.)

um die Denkschrift über die Gründung der Kolonie Helenevorderi und deren Ergebnisse im Laufe des verflohenen Jahrhunderts zu verlesen. In hellen Farben wurden die unsäglichen Beschwerden der langen Reise der Auswanderer, ihre heldenhafte Ausdauer und ihr unermüdlicher Fleiß beim Überwinden aller Schwierigkeiten geschildert, welche bei der Schöpfung ihrer neuen Heimstätte in der damaligen Wildnis ihnen hindernd in den Weg traten. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer dem Vortrage. Der Schluß der Denkschrift, welcher die gegenwärtige Lage der transkaukasischen Kolonien zum Gegenstand hatte, verlich dem Gedanken Ausdruck, daß deutscher Fleiß, deutsche Tüchtigkeit, deutsche Beien unter allen Umständen sich Anerkennung verschaffen und zum erfolgreichen Ende führen müssen, wenn die Kolonien in Freud und Leid zusammengehalten werden. Unter lautem Beifall verließ der Vortragende die Tribüne. Hierauf verlas Herr Hermann Rubin die Denkschrift über Annenfeld und Gottlieb Waderfut die über Georgsfeld. Von den übrigen Ortsgruppen waren keine Denkschriften eingegangen. Nach Verlesung der Denkschriften begabte der Vorsitzende des Vorstandes der Ortsgruppen Th. Hummel im Namen der Gemeinde die erziehenden Gäste, worauf der Gouverneur und die anderen Herren aus der Stadt die Kolonisten zum Eintritt in das neue Jahrhundert beglückwünschten, ihre zweifelslos kulturträgerische Rolle im Leben der Nachbarvölker für die Vergangenheit und die Zukunft in den anerkennendsten Ausdrücken hervorhebend. — Vertreter hatten folgende Ortsgruppen geschickt: Bahn, Tills, Annenfeld und die Gemeinde Georgsfeld. Nachdem dieselben gleichfalls der Kolonie ihre warmsten Glückwünsche zum Eintritt in das neue Jahrhundert dargebracht hatten, war die erste Hälfte des Festprogramms (1 Uhr nachm.) erledigt, und wurde hierauf sämtliche Gäste der Kolonie zu einem Festessen gehen, welches inzwischen im Lokal des Helenevorderer Vereins für mehr als 300 Personen serviert war und bis 4 Uhr nachm. dauerte. Diejenigen unserer Mitbürger, welche sich der großen Mühe der Veranstaltung dieses Festessens unterzogen, hatten einen schweren Tag und verdienen dafür die volle Anerkennung aller Gemeindeglieder. Dies Zusammensein der Helenevorderer mit ihren Gästen verlief in sehr gemüthlicher Stimmung. Die Gemeinde Helenevorder hatte außer den auswärtigen Gästen alle Männer und Frauen der Kolonie, welche das 80 Lebensjahr erreicht haben, alle ehemalige Schulan, Dasjenige Schulan, die ganze hiesige Lehrerschaft, den Schulrat und mehrere andere in der Kolonie anwesende Personen dazu eingeladen. In einer langen Reihe von Trinksprüchen wurde auf das Wohl des Gouverneurs, des Vertreters der abjerebidjanischen Armee und der übrigen Gäste getrunken, worauf auch des Wohlens des Staates, des Parlaments und der Regierung gedacht wurde, unter deren Schutze wir jetzt leben. Die Erwiderungsgreden des Gouverneurs und der übrigen Vertreter der Regierung, sowie anderer Gäste zeugten von großer Sympathie und von voller Anerkennung ihrer kulturfördernden Rolle im Osten. Ihren Höhepunkt erreichte die Festimmung, als der Vertreter der deutschen Kolonien im Abjerebidjanischen Parlament, das Parlamentsmitglied Jangeneu Lorenz Rubin, die von verschiedenen Seiten erwarteten Glückwunschtelegramme verlas, von welchen ihrer Bedeutung nach und des wohlwollenden Tones wegen das des Ministerpräsidenten und des Vorsitzenden des genannten Parlaments besonders hervorzuheben sind.

Die Zeit verging im Fluge, und das Programm des Tages mahnte dringend zur Aufhebung der Tafel. Es war bereits 4 Uhr, als die Teilnehmer am Festessen sich zu dem Schauturnen der Jugend, zur Besichtigung der Schülerarbeiten und der Sammlung altertümlicher Gegenstände aus dem Leben der Kolonisten abgeben wollten. Ein heftiger Platzregen, welcher um diese Zeit niederging, vereitelte jedoch die Ausführung des Restes der Tagesordnung und hatte zur Folge, daß die Gäste aus Gandscha früher als beabsichtigt in ihren Autos nach der Stadt zurückfuhren, während die übrigen an diesem Tage nur noch die Schülerarbeiten (Malerei und Buchbinderei) besichtigen konnten, welche in den Räumen der Realschule ausgestellt waren und den Leitern des Unterrichts in diesen fächeren sowie den Schülern alle Ehre machten. Während der Besichtigung dieser Arbeiten spielte der Bläserchor auf dem Schloßhofe in freizeitlicher Weise seine verschiedenen Tonsätze und trug damit nicht wenig zur Verschönerung des Festes bei. Die geplanten Darbietungen des gemüthlichen

Chors und des Männerchors, so wie die Festspiele, welche unter Musikbegleitung des Bläserchors ebenfalls wegen des Regens ausfallen.

Gegen 7¹/₂ Uhr abends gingen die auf dem Schulplaze und in der Schule noch Versammelten auseinander, um sich um 8¹/₂ Uhr im Lokal des Helenevorderer Vereins auf dessen Einladung zu einem gesellschaftlichen Abend mit Theateraufführung und Musik zu versammeln. Der an diesem Abend aufgeführte und von allen Teilnehmern sehr gut gespielte Schwank in schwäbischer Mundart: „Nadel-Schneiders Wilsfang“ von Gustav Schwegelbauer, sowie die Darbietungen des hiesigen Viehhaber-Streichorchesters und des Bläserchors machten zum Teil wieder gut, was der Regen am Tage hinsichtlich der Festimmung verdorben hatte, und schen es manchem noch zu früh, als die Gäste um 1 Uhr nachts anfangen sich zu verziehen. Um 2 Uhr gingen aber auch die „Anerkennenden“ nach Hause. Ein Danksagen mußte selbstverständlich den Schluß machen.

Zu bemerken ist noch, daß von dem Festzuge auf 2 Stellen kinematographische Aufnahmen gemacht wurden: ferner — eine von der Versammlung auf dem Schulplaze bei der Verlesung der Denkschrift, so daß ein Teil des bedeutungsvollen Festes hier und in den anderen Kolonien auf dem Ecran gezeigt werden kann, und zwar noch nach Jahren, wenn die Erinnerung an dasselbe im Bewußtsein der Teilnehmer bereits verblaßt sein dürfte.

Wäge die stattgehabte Feier des hundertjährigen Bestehens der deutschen Kolonien Transkaukasien die ihrem Zwecke entsprechenden Folgen haben, nämlich das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit dieser Kolonien und der Interessengemeinschaft auf kulturellem Gebiete wo nötig zu wecken und die für die Erhaltung unserer nationalen Eigenart unumgänglich notwendige Einigkeit in den Bestrebungen unserer Kolonien auf diesem Gebiete herbeizuführen und zu festigen!

Für DaBeSe E. Wiederspan.

Am 8. Juni, am Vorabend der Jahrhundertfeier, entlud sich über Helenevorder ein Gewitter, welches von einem schweren Hagelstich begleitet war. Anfangs schaute man den Schaden gering, später hat es sich jedoch herausgestellt, daß von der vorausichtlichen Weinernte ungefähr die Hälfte vernichtet ist. Die Weingärten länden in diesem Frühling besonders üppig. Das Getreide hat verhältnismäßig wenig gelitten. Die Korn- und Heuernte verpricht vorläufig betriedigend zu werden. Es ist mir zu bedauern, daß unsere tatarischen Nachbarn immer noch einen großen Teil unseres Heufschlages zurückhalten, ihn gewaltsam für sich behaupten. Es wäre zu wünschen, daß unsere Regierung baldmöglichst an diese Frage herantreten möchte, denn wichtig genug ist sie. — Pferde und andere Diebstahle werden selbst in den alternächsten Gärten immer häufiger. Auch hat es sich erwiesen, daß man für ein zum voraus bestimmtes Lösegeld gestohlene Pferde wieder zurückbekommen kann!

Für DaBeSe Robert Zeidler.

- Kirchliche Nachrichten für d. Mai d. J.:
 Getauht: 1) Waldemar Eduard Schmidt, Sohn des Eduard Schmidt aus Elisabethal und seiner Frau Mathilde, geb. Schilling. 2) Luise Irma Reitenbach, Tochter des Albert Fredolin Reitenbach und seiner Frau Flora, geb. Hittinger. 3) Otto Rubin, Sohn des Johannes Rubin und seiner Frau Amalie, geb. Lukas. 4) Elise Johanna Wopple, Tochter des Johannes Wopple aus Teplin in Bessarabien und seiner Frau Flora, geb. Vollmer. — Gestorben: 1) Robert Rubin mit Pauline Zepfel. 2) Wilhelm Beck mit Alice Sophie Fried. 3) Georg Krämer mit Ottilie Krauß. 4) Emil Hummel mit Elise Schod. 5) Jakob Wilhelm Rehrer mit Elise Hummel. 6) Jakob Friedrich Paul mit Lina Emilie Schmidt. G e t o r b e n e: 1) Jakob Wotteler, 59 Jahr alt. 2) Ewald Vollmer, 8 Monate alt, Sohn des Theodor Vollmer und seiner Frau Rosine, geb. Maurer.

L a f u.

Über ein Jahr ist seit dem Tode von Pastor L. v. Schlever vergangen und noch immer ist die hiesige lutherische Gemeinde ohne festangestellten Seelsorger. So mancher der hiesigen Deutschen hat den Wunsch, es möchte doch recht bald ein tüchtiger Prediger und guter Deutscher diesen Plaz einnehmen, ein Mann, welcher der berufene Jäh-

rer der Deutschen werden könnte. Die Gemeinde ist zwar nicht zahlreich und arm an Gütern, doch den sehr großen Berufsleistungen hinsichtlich der Gehälter für Pfarrer, Missionar, Lehrer usw. kommt der Kirchenrat anscheinend befriedigend nach. Auch wird wohl die Gemeinde, infolge einer ansehnlichen termin- und zinslosen Geldunterstützung seitens eines Mitglieds des Kirchenrats, Herrn M., wirtschaftlich einen starken Aufschwung nehmen; denn die Gemeinde ist nun mehr imstande, alle Baulichkeiten an der Telefonta und Suraconskaja auszuführen und selbst zu verwalten. — Die Obliegenheiten des Seelforgers hat seit einem Jahre der Pastor der armenisch-lutherischen Gemeinde mit übernommen. Ein Gemeinde-Mitglied.

Marktvreise am 26. Juni: Brod, weißes N. 4.—; graues 2.60; Rindfleisch 10.—; Hammelfleisch 15.—; Seurjuga Nbl. 5—7.—; Reis Nbl. 8—10.—; Hirse N. 8.—; Manna 8.—; Bohnen, weiße 8.—; Bohnen, rote 6.—; Kartoffeln, frühe rote Nbl. 6—8; Zwiebeln grüne, ein fl. Bund, Nbl. 1.50; Rüben, rote, 1 Pf. 14.—; Rohf 3.50; Mehl, ungebleichtes, 1 Pud Nbl. 160.—; Mehl, weißes, 1 Pud 225.—; Roggenmehl Nbl. 12—20.—; Pflaumen, getrockn. 14.—; Pflaumen, frische Nbl. 4—5.—; Eier, 10 Stück 25.—; Hühner, alte, Nbl. 60—75.—; Hühner, junge Nbl. 40—55.—; 1 Schachtel Streichhölzer 4.50—5.—; Seife für Wäsche 23—28.—, 1 Pfund; Küchen Salz 1.—.

Erziehung und Leben.

Der plastische Tanz als psycho-physisches Problem der Kunst und Pädagogik*).

Von Oberlehrer Friedrich Neuman (Tiflis).

(Schluß.)

Schon seit dem vorigen (19.) Jahrhundert kennen wir zwei Methoden (Unterrichtsweisen) zur Erzielung psycho-physischen Gebarens in der Tanzkunst, die Dalcroze'sche und die Delcort'sche, welche beide auf gewissenhaften Untersuchungen des klassischen Altertums, dem der rhythmische Tanz — wie die meisten Künste — wenn auch nicht seine Entstehung, so doch seine Entwicklung verdankt, begründet sind. Ersterer scheint, meinem Erachten nach, sozusagen den Urgrund rhythmischer Gymnastik zu bilden, folglich also mehr dem elementar-pädagogischen Bedarf in Erziehungsanstalten zu entsprechen, wogegen letztere schon reiferen Künsten erfordert. Dort scheint die Pflanze (Seele) noch nicht so recht zur Entfaltung zu kommen, dafür wird aber eine rein mechanische Bewegung der körperlichen Gliedmaßen, unter Musikkleitung, als bloße Gymnastik geradezu prächtig erzielt, hier dagegen scheint die wahre Seele, bei durchgreifender Mimik (Gebärdenspiel), das Kindliche an und für sich stark zu beeinträchtigen, dafür wird aber ein weit höherer geistiger Genuß geboten. Von diesem Standpunkt aus gesehen, müßte somit Delcort vor Dalcroze der Vorzug gegeben werden, wobei letztere Methode jedoch für kleinere Kinder selbstverständlich geeigneter ist, da ein zu stark ausgeprägtes Gebärdenspiel das noch zu wenig erschlossene Gemüt solcher frühreife — um nicht zu sagen — allfällig zu machen droht.

Es ist allen bekannt, wie nahe Leib und Seele zueinander stehen — mehr als das — ineinander greifen. Folglich dürfen sie, im Hinblick auf diese Wechselbeziehungen, auch ganz und gar nicht voneinander getrennt werden. Um des Wohlseins des erlernten willen muß unbedingt auch letztere berücksichtigt werden, denn stimmen sie nicht zusammen, sind also disharmonisch, so bedeutet das eine Verflümmung der Gesamtheit, d. h. des Individuums (Persönlichkeit), bedeutet, mit anderen Worten, das der betreffende Mensch mit sich uneinig geworden ist. So ist es denn Sache der Gesundheitspflege in erster Linie, dann aber namentlich auch Pflicht der Pädagogik (Erziehungskunde), diesbezüglich ein völlig übereinstimmendes Ganzes, ein Gemeinwohlsein beider, des Leibes und der Seele, zu schaffen. „Mens sana“ — heißt es — „in corpore sano“, so deutsch: „in einem gefunden Körper (wohnt) ein gesunder Geist!“ Und deshalb müssen eben beide Elemente

(Grundbesitz) des menschlichen Wesens höchst sorgfältig und aufs harmonischste miteinander entwickelt werden.

Eine solche elementare Erziehung scheinen denn auch die neuerdings entlandenen „Schulen für plastischen Tanz“ anzustreben. Hier, in Tiflis, gibt es deren zwei: die von Fr. Ervui Lissijan (Methode Delcort) und M-me Matignon-Salzmann (Methode Dalcroze). Beide verfolgen so ziemlich dieselben pädagogischen Ziele, wobei aber die Schule von Fr. Lissijan, wie es mir scheint, einen höheren Rufwert besitzt. Das beweisen ihre Leistungen an den beiden Abenden (5. und 15. Juni d. J.) im Theater des hiesigen Artistischen Vereins, die glänzend ausfielen und den Kunstsin ihrer Zöglinge deutlich offenbarten, wogegen der Abend von Frau Salzmann (17. Juni d. J., im Kronstheater) im Vergleich mit jenen Abenden bedeutend weniger interessant erschien, obgleich auch hier einzelne Schülerinnen sich durch ihre improvisatorische Begabung, d. h. durch ihre Fähigkeit, aus dem Stegreife Tänze auszuführen, sich besonders hervortaten.

Wie der primitive Mensch seinen Gefühlen durch mimischen Tanz Ausdruck verleiht, so muß auch der Kulturmensche danach streben, den unnützen Ballast der gekünstelten Mode über Bord zu werfen und wieder natürlich zu werden. Nichts im Leben ist schöner, als: die freie Natur unbefangen, voll und ganz genießen zu können. Immer froher wird einem zu Mute, je häufiger man in besagtem Sinne wieder Kind wird und sich bemüht, auch das scheinbar Angehörige einfach, ohne Vorurteil, zwanglos mit richtigen Augen und unbedolten ansuschauen und zu erfassen. Man bleibe nur auf die Welt des heranwachsenden Geschlechtes: Sie schön nehmen sich gerade diese kleinen Menschen, unter Nachwuchs, aus, wenn sie sich so recht nach Herzenslust auf der Wiege tummeln oder gar ohne Schuhe und Strümpfe im plätschernden Bassen herumpringen dürfen! Leider ist unser, der Erwachsenen, Gemüt noch weit davon entfernt, diesen unmittelbar gesunden Frohsinn unbefangen, den Kleinen gleich, zu genießen. Immer wieder sucht in uns der Geist der Schwere neue Lasten auf, um durch Verdrängung der alten sich Lust zu schaffen. Allein das kindliche Gemüt vermag die Bürde unsres schweren Alltags zu verklären. Unwillkürlich fällt einem dabei das „belächelte Kamel“ Nietzsche's und der Löwe ein, der sich schließlich doch aller Fesseln entledigt und im Morgengrauen zum neugeborenen Kinde, d. h. rein und schön wird.

Trotz erwidert überall geboten, wo durch hergebrachte Vorurteile das Leben gar zu kleinbürgerlich gedacht und in zu enge Theorien gezwängt wird. Um so mehr ist also auch eine Neuerung, wie sie der plastische Tanz, und die rein-rhythmische Gymnastik darstellen, für Schule und Haus mit Freuden zu begrüßen, sind Kunstschulen, wie die oben erwähnten — von Fr. Ervui Lissijan und M-me Matignon-Salzmann —, da in ihnen echte, wahre Seelensfrische weht, zu beglückwünschen.

Literatur und Kunst.

Johann Gottfried v. Herders Leben u. Werke.

(Vortrag, gehalten zu Guntzen des Tifliser Evangel.-luth. Frauenvereins am 16. Mai d. J. von R. v. Hahn.)

(Schluß, 2. Teil.)

Großen Wert für uns haben seine Briefe, welche er mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit wechselte, und besonders seine Schulreden, die er als Epvorus des Gymnasiums in Weimar gehalten hat. Zum Glück sind sie nicht erhalten geblieben und wurden nach seinem Tode unter dem Titel „Sopron“ (d. i. der Verhängige) herausgegeben. Hier finden wir die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts in klarer und einfacher Sprache und der größten Gründlichkeit, Tiefe und Wahrheit besprochen. Er entwickelt über einzelne Zweige der Schule und des Unterrichts und deren Aufgaben so wohlüberdachte richtige Ansichten, daß viele der Reden noch jetzt zeitgemäß, ja sogar eigens für unsere Zeit geschrieben scheinen, z. B. die Rede über das Thema: Non scholae, sed vitae discendum (Nicht für die Schule, sondern für das Leben soll man lernen). Soweit der Raum es erlaubt, seien einige Stellen daraus angeführt.

„Was heißt — dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen: Da aber das Leben so

mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Ausarbeitungen so viele und gewiß nicht alle unmittelbar sind, soßen eine Kenntnis auf die andere bauen, ~~der andern~~ fortgeschritten muß: so wäre es töricht bei allem, was ich lerne, zu fragen: wozu kann ich es anwenden? was wird's mir bringen oder helfen? Tor! überlebst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn du Geld sammelst, fragst du oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen wirst? Also fahret der Ausdruck „dem Leben lernen“ darauf zurück, daß man sich in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskraften zu dem Bilde was Leben heißt, an sich, soweit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände gestatten, nichts roß, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch für's Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hiedurch bekommt also jeder seine eigene Lektion zu lernen, die für ihn und seinen andern gehört. Wie einer seine Seelenkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für seinen andern, für sein Leben... Übe und bleibe alle deine Seelen- und Liebeskräfte und zwar in gutem Verhältnis, in richtiger Proportion aus; so lernst du vom Leben. Wie dies geschehe, muß jedem sein eigenes Herz und der Rat eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich bloßfönnig, hypochondrisch, schwach und krank studiert, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässigt, gleich als ob er ein purer guter Geist wäre, wer eine Seelenkraft z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtnis, ohne den Verstand, die Überlegung pflieget, wer für den Kopf studiert, ohne an das Herz zu denken, und ein anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befehlen, wer mit allem tänzelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle findet, — alle diese lernen nicht fürs Leben, denn im Leben muß der ganze ungeteilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gehörten, Willen und Tat, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt... Endlich, da das Leben nicht nur neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, Tat braucht und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf die Bildung des Herzens und des Charakters. Was hilfe es, tausend Kenntnisse und seinen Willen, seinen Geschmack, seine Lust und Trieb zu haben, honett und rechtchaffen zu leben, haben? Leben lernen heißt allen seinen Neigungen eine gute Richtung geben... gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitbürger, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswürdig machen vor Gott und Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl einzuteilen, sich Ordnung im Geschäfte geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, dem Vergnügen, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebührt“, etc. ...

Den 3. (letzten) Teil des vorstehenden Abschnittes (II), der den Cid behandelt, werden wir in der nächsten Nummer bringen.

Hauswirtschaftliches.

Bei der herrschenden Teuerung der Butter und Mangel an Fett und Schmalz, sind die Hausfrauen auf Öl angewiesen, seit hauptächlich auf Sonnenblumenöl, welches einen recht unangenehmen Beigeschmack hat. Venteren entfernt man auf folgende Weise: beim Gebrauch läßt man das Öl in der Pfanne recht heiß, fast rauchend werden, und gibt rasch ein paar Eßlöffel Milch (noch besser Schmant) daran, beständig rührend, bis die Milch (oder der Schmant) verdampft. Dann kann man ruhig das Öl an eine beliebige Wärmefläche oder an Gemüße geben. In Ermangelung von Milch benötigt man sich damit, im Öl einige Reingeichtene Zwiebeln auszubraten, — sie verbessern auch seinen Geschmack.

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transf. Deutscher. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.